

## SAMMLUNG UND SENDUNG

Von der Kirche unter den Völkern \*)

Von Walter Freytag †

Als die Papua auf Neuguinea ihre ersten selbstgebauten Kirchen mit eigener Schnitzkunst auszuschnücken begannen, konnte man absonderliche Dinge sehen. Da gab es Apostelfiguren, die sichtlich aus den Menschendarstellungen der überlieferten Ahnenpfähle entwickelt waren und wie sie das Geheimnis des Ursprungs ahnen ließen, aus dem das Leben lebt. Daneben Engelsingestalten in wuchtigen Formen mit grellen Farben ohne alle Lieblichkeit oder gar Süßlichkeit, sichtlich Gottes Boten, unwittert von Klarheit, Strenge und Erbarmen, wie es etwa in unserem deutschen Wort „Heimsuchung“ zum Ausdruck kommt. Fast ebenso häufig wie auf das Kreuz traf man auf Darstellungen des Heiligen Geistes. Besonders oft sah man ein Kreuz, auf dessen Kopf eine Taube saß, eine Taube in ruhender Stellung. Dafür gibt es keine westlichen Vorbilder. Keiner der Missionare konnte Auskunft geben, wie die Papua auf diese Zusammenstellung gekommen sein mochten. So fragte ich selbst einen alten Mann, der übrigens Blutrache und Menschenfresserei noch aus eigener Erfahrung kannte, was das bedeutet: Kreuz und Taube. Er war nicht wenig erstaunt über meine Phantasielosigkeit. „Hast Du keine Augen?“ Aber dann fuhr er fort: „Wir haben Gott gesehen und seine Kraft. Das ist unsere Freude.“ Gott gesehen — damit deutete er auf das Kreuz, an dem der, den wir vergessen hatten, bis in den Tod geliebt hat. Und seine Kraft — das war die Taube, der Geist, die Gewißheit seiner Gegenwart, mit der er sich auch zu uns wendet, uns annimmt, ruft und unter uns seine Arbeit tut. „Das ist unsere Freude.“ Noch merkwürdiger als diese Erklärung war aber das, was nachher kam. Als wir uns weiter unterhielten über den Zustand seiner Gemeinde, konnte derselbe Mann bewegte Klage führen über sittliche Vergehen, die immer noch vorkämen, Trägheit, ungetreue Führer, und daß es nicht gelingen wollte, Gemeinde zu schaffen, wie sie sein soll. Und doch brach das gar nichts ab von dem, was er vorher gesagt hatte: „Wir haben Gott gesehen und seine Kraft.“ Heiliger Geist war diesem einfachen Südseemann also eine Gotteswirklichkeit, die trotz aller menschlichen Wirklichkeit um uns und in uns, auch trotz der menschlichen Wirklichkeit der Kirche, da ist und ihr Werk hat. Gottes gegen-

---

\*) Rundfunksendung im Norddeutschen Rundfunk, Pfingsten 1959.

wärtiges Wirken liegt nicht vor aller Augen. Das tut sich nur dem auf, der danach fragt. Wenn wir mit dieser Frage auf die Lage der Kirche unter den Völkern blicken, treten drei Linien hervor.

Die erste liegt in der einfachen Tatsache beschlossen, daß es überall Kirche gibt. Es gibt kaum ein Land der Erde, in dem am heutigen Tage nicht eine einheimische Gemeinde Pfingsten gefeiert oder doch Gottesdienst gehalten hat. Ist das eigentlich so selbstverständlich, wie wir meinen? Viele von uns halten es für eine Folge der Ausbreitung westlicher Zivilisation, und es kann auch gar nicht bestritten werden, daß sich die Ausbreitung der Kirche in Asien und Afrika vielfach mitten in einem akuten Europäisierungsvorgang vollzogen hat. Aber das ist nicht die ganze Wahrheit. Es hat in vielen Teilen Asiens und Afrikas schon Kirchen gegeben, bevor der westliche Einfluß so intensiv war, daß man aus ihm das Werden einheimischer Kirchen erklären könnte. Aber auch da, wo Kirchen sich mitten unter diesem Einfluß bildeten, haben wir, besonders bei den ersten Christen, reichlich Zeugnisse, daß sie nicht einfach danach gegriffen haben, was sie für besser und vorteilhafter hielten, sondern sich um ihres Gewissens willen so entscheiden mußten, obgleich es sie viel kostete und nicht selten Gefahr für Leib und Leben bedeutete. Aber noch nachdenklicher sollte es stimmen, daß die Ausbreitung der Kirche auch in den Ländern weitergeht, die von der westlichen Herrschaft befreit sind und die mitten in einem neuen Strom nationalen Selbstbewußtseins und revolutionären Gestaltungswillens stehen, von dessen Allgegenwart und Kraft wir uns kaum eine Vorstellung machen können. Dieses Selbstbewußtsein kann sich sehr naiv äußern wie bei jener afrikanischen Mammy in Ghana, die ihre umfangreiche Gestalt in ein Kleid gehüllt hatte, das über und über bedruckt war mit dem einen Wort „Independence“, Unabhängigkeit. Aber solche Naivität ist ja nur humorvolles Beiwerk einer Sache, die wir nicht ernst genug nehmen können. Dieses Selbstbewußtsein ist das Lebelement des heutigen Asiens und Afrikas, das sich ausdrückt im Ringen um politische Gestaltung, im neuen Ernstnehmen der alten Religionen und in der leidenschaftlichen Frage nach einer neuen Selbstverwirklichung in Freiheit. Ist es nicht verwunderlich, wenn in solcher Umwelt Menschen sich zur Kirche gerufen wissen, besonders aus der Jugend? Ich bin vielen solchen Menschen in Asien und Afrika begegnet. Mancher von ihnen hat mir seine Geschichte erzählt. Da war keiner, dessen Christwerden man als Nachahmung westlicher Vorbilder verstehen konnte. Im Gegenteil, die meisten haben sehr kritische Fragen an unser westliches Christentum auf dem Herzen und versichern leidenschaftlich, daß sie sich ihrem Volk tiefer verpflichtet fühlen, als sie es vorher wußten. Wenn man an China denkt, an die 150 Erwachsenen, die uns aus einer einzigen chinesischen Stadt vor einigen Wochen berichtet worden sind, und sich an die Gespräche erinnert, die man dort mit jungen Christen gehabt hat — was sollte die wohl anderes bewegt haben, Christ



zu werden, als der geheimnisvolle Vorgang, in dem Gott selbst Menschen mit Beschlag belegt?

Wir wollen die Tatsache, daß es überall Kirche gibt und daß sie wächst, durchaus nicht überschätzen. Im Vergleich zu den gewaltigen Menschenmassen Asiens und Afrikas sind es ja doch nur winzige Minoritäten, und das Wachstum der Kirchen hält den Vergleich mit dem Wachstum nicht-christlicher Völkermassen nicht aus, auch wenn es eine ganze Reihe gibt, die in ihrem eigenen Land schneller wachsen als die Bevölkerungsziffer. Wir sollen auch das Leben dieser Kirchen nicht überschätzen. Auch in Asien und Afrika gibt es Gewohnheits-Christentum und wird heute manche Gemeinde wie bei uns selber aus dem Gottesdienst heimgegangen sein, ohne daß etwas geschehen ist. Und doch kann man eines nicht übersehen, und das ist eine merkwürdige Gleichzeitigkeit. Dieses Werden der Kirche in Asien und Afrika hat sich am schnellsten vollzogen genau in derselben Periode, in der der westliche Einfluß und damit auch die Mission vom Westen her ihren Glanz verlor und immer schwieriger wurde. Ist es nicht, als ob Gott für sein Werk in demselben Augenblick, wo er Arbeiter abberuft und die Formen, in denen sie gearbeitet haben, sich zu überleben beginnen, neue Kräfte bereitstellt und zurüstet? Sieht man da nicht einen, der sein Werk treibt mit Menschen und doch unabhängig von ihnen, über allen Wandel geschichtlicher Gestaltung hinweg?

Die zweite Linie solchen zeichenhaften Geschehens könnte man mit dem Stichwort „Sammlung“ bezeichnen. Da geht es um scheinbar ganz nüchterne Dinge, sozusagen um organisatorische Unvermeidlichkeiten. Sie wachsen aus der Aufgabe, die man sieht, und zwar sowohl vom Westen wie von Asien und Afrika her. Die jungen Kirchen brauchen Pastoren. Lange Zeit war es nötig und sachgemäß, daß man Männer, die sich als Lehrer in ihrer dörflichen Abgeschlossenheit bewährt hatten, in einem kurzen Lehrgang etwas weiter ausbildete und ordinierte. Heute braucht man Pastoren, die nicht nur in abgeschiedenen Landgemeinden, sondern allen Schichten der neuen Gesellschaft, die sich auch in diesen neuen Erdteilen vom Industriearbeiter bis zum westlich gebildeten Arzt, Politiker, Wissenschaftler entfaltet, die Botschaft vollmächtig sagen können. Solche Ausbildung kann nur dadurch ermöglicht werden, daß verschiedene Missionen und Kirchen zusammenarbeiten. Die Millionen, die neu lesen gelernt haben, brauchen christliche Literatur. Auch das geht über das Maß der einzelnen Mission oder Kirche. Es geht ja nicht nur darum, Bücher zu übersetzen und zu drucken, sondern man muß die seltenen Begabungen unter den einheimischen Christen suchen und ausbilden, die so schreiben können, wie es der Lage entspricht. Oder da liegen plötzlich die großen Flüchtlingsprobleme vor uns, in Hongkong und im Nahen Osten. Oder wir stehen vor einer so verzweifelten Situation, wie sie in Kenya nach den Zerstörungen des Mau-Mau-Aufstands vorlag. Das alles zwingt zur Zusammenarbeit

über die Grenzen der einzelnen Missionsorganisation und Kirche hinaus. Das, was so am Ort geschieht, zieht den Einsatz der im Westen entstandenen Weltbünde, wie des Ökumenischen Rates der Kirchen, des Lutherischen Weltbundes und der anderen konfessionellen Gruppen, der Weltbünde der christlichen Studenten, jungen Männer und jungen Frauen, an, die alle nur so arbeiten können, daß sie auch ihrerseits die christlichen Kräfte sammeln.

Dieser Bewegung vom Westen her begegnet dieselbe Tendenz aus den jungen Kirchen. Sie müssen sich in ihrem Land zusammenschließen, schon allein um der gemeinsamen Vertretung vor ihrer Regierung willen, aber auch weil sie viele Aufgaben, wie das Werk unter Studenten, Literaturverbreitung, soziale Unternehmungen u. a. nur gemeinsam tun können. Über ihr Land hinaus suchen die jungen Kirchen den Anschluß an den Ökumenischen Rat. Wir wissen ja selbst, was es für eine Minderheitenkirche bedeutet, in der ökumenischen Gemeinschaft zu stehen. Und noch mehr: Gerade in diesen Tagen sind die Vertreter vieler asiatischer Kirchen in Kuala Lumpur in Malaya zusammen, um sich in einer Ostasiatischen Christlichen Konferenz zusammenzuschließen. Und ähnliche Zusammenschlüsse bereiten sich auch in anderen Erdteilen vor.

Wir wollen auch das, was hier vorgeht, nicht überschätzen. Was sich da zusammenschließt, ist noch lange nicht das Ganze. Die römisch-katholische Kirche kann sich aus Gründen ihrer Lehre nicht beteiligen. Und auf der anderen Seite stehen Gruppen und Grüppchen solcher Christen abseits, die meinen, ihr Erbe zu verraten, wenn sie mit anderen zusammengehen. Wir wollen auch nicht übersehen, daß, obgleich der Wille zum Zusammenschluß in den jungen Kirchen viel stärker ist als bei uns, natürlich auch da Tendenzen der Selbstbehauptung gegenüber einer Gemeinsamkeit nicht fehlen.

Und doch, die Aufgaben, die zusammenzwingen, sind da, und es wächst ein Zusammenhalt, der die ganze Spannweite von der festgefügtten Form orthodoxer Kirchen bis in die losen Gruppierungen solcher christlichen Gemeinschaften umfaßt, die sich so sehr als Einzelgemeinden fühlen, daß sie sich am liebsten nicht Kirche nennen möchten. Auch in diesem Geschehen liegt eine merkwürdige Gleichzeitigkeit vor. In demselben Augenblick, wo sich Weltreligionen zusammenschließen zur Weltgemeinschaft der Buddhisten, zur islamischen Einheit und zu den großen Blöcken der neuen politischen Religionen, werden große Teile der Christenheit durch unsichtbare Hand gezwungen, aufeinanderzuzuwachsen zu einer Gemeinschaft über die Grenzen der Konfessionen und Rassen hinweg, wie sie vorher noch nicht bestand.

Und nun die dritte Linie. Alle Zusammenschlüsse, von denen wir sprachen, sind nicht einfach Ausdruck einer überschäumenden Organisationsfreudigkeit, sondern kommen letzten Endes aus e i n e r Quelle. Die jungen Kirchen Asiens

und Afrikas sagen das so: „Wir müssen uns zusammenschließen, damit das Evangelium in unserem Teil der Welt laut wird und laut bleibt.“ Sie wissen sich gesandt. Das kann sich ganz naiv ausdrücken wie bei dem Südseemann, der mir sagte: „Wie kann ich mit Gott leben, ohne für ihn etwas zu tun?“ Es lebt in tausend Formen — in Evangeliumsspielen, die nigerische Christengruppen auf den Märkten aufführen, und in der schlichten Hausandacht, zu der in einem Land, in dem die öffentliche Verkündigung unmöglich ist, Christen ihre nicht-christlichen Nachbarn einladen. Je länger je mehr wird man sich in den jungen Kirchen bewußt, daß sie selbst die Aufgabe haben, die ihnen keiner abnehmen kann, nämlich das Evangelium in Sprache und Lebensformen i h r e s Volkes zu übersetzen und es mit einem Einsatz zu tun, der gar nicht etwa nur auf die Mehrung der Kirchenglieder schaut, sondern das Evangelium dadurch verkündigt, daß es dient. „Wir müssen zusammenkommen“, sagen afrikanische Christen, „denn wir müssen für die reden, die keinen Mund haben.“ Dieses Sendungsbewußtsein ist so stark, daß es stellenweise die jungen Kirchen auch über die Grenzen ihres Landes hinausdrängt, so daß zum Beispiel Missionare indischer Kirchen in verschiedenen Teilen Afrikas arbeiten.

Aber so sehr sie sich ihrer Aufgaben bewußt sind, so laut rufen sie uns. Sie brauchen uns nicht nur, weil sie arm an Menschen und Mitteln sind, sondern sie brauchen uns in noch einem ganz anderen Sinne. Ich habe lange nicht verstanden, daß mir von den jungen Kirchen her häufig Fragen begegneten, die zunächst aussahen, als wären sie aus reiner Neugier gestellt. So fragte mich eine indonesische Pastorengruppe nach den politischen Gegensätzen bei uns und wie die Kirche da ihr Wort sage. Chinesische Christen fragten, wie wir hier in Deutschland das Herrsein Jesu Christi über die Welt bezeugten. Andere: „Wie löst Ihr die Frage, Gemeinschaft zu haben mit den Gliedern Eures Volkes, die nicht Christen sind? Gibt es da nur Koexistenz? Oder Zeugnis?“ Erst allmählich ist mir klar geworden, was dahinter stand, daß nämlich alle diese Fragen einen sehr direkten Bezug auf ihre eigene Situation haben. Manchmal sprachen sie es so aus: „Wir brauchen Euer Beispiel.“ Gelegentlich kam es auch in der negativen Form: „Wir wissen ja genau, was bei Euch vorgeht. Es studieren genug von unseren Landsleuten bei Euch. Und Ihr legt uns Lasten auf, je weniger Ihr als Kirche wirklich Kirche seid.“

Auch hier liegt eine merkwürdige Gleichzeitigkeit vor. In demselben Augenblick, wo die jungen Kirchen sich i h r e r Sendung bewußt werden und der Lage nach in der Verkündigung des Evangeliums in ihren Gebieten in die Front einrücken, in demselben Augenblick werden die westlichen Kirchen nun nicht entlassen, sondern nach i h r e r Sendung gefragt — nicht nur nach der Sendung, wie sie sie kannten, sondern nach diesem andern Gesandtsein, dem keiner sich entziehen kann, weil Gott nicht e s will, sondern u n s will und braucht. Wir sollen uns bewußt werden, daß es keine Kirche gibt, die nicht entweder ihrer Sendung

lebt oder dem Ziel Gottes mit der ganzen Welt im Wege steht. Freilich ist es durchaus möglich, daß wir die Frage überhören, die uns die jungen Kirchen stellen oder die uns vielleicht durch sie ein anderer stellt. Aber eines ist gewiß: Der uns so fragen läßt, ist am Werk und hat etwas vor. Daß er zum Ziel kommt, ist keine Frage, nur ob wir ihn mit uns zum Ziele kommen lassen, das ist die Frage.

Von Bischof Azariah, einer der großen Gestalten der indischen Christenheit, hörte ich folgendes: Ein Hindu kam zu ihm mit der Bitte um die Taufe. Auf die Frage, was ihn dazu bewege, sagte er, er habe das Neue Testament gelesen. Ja, was es denn nun im Neuen Testament gewesen sei. Die Evangelien? Nein. Sie hätten ihm Eindruck gemacht, aber doch nicht sonderlich. Es wäre die Apostelgeschichte gewesen. Er nannte sie bei dem Titel, den sie in der Urschrift hat und der wörtlich in seine Sprache übersetzt war: „Die Handlungen der Apostel“. Wie die Kirche gerufen, gesammelt und gesandt wäre, das habe ihm Eindruck gemacht. Denn ihm sei aufgegangen, daß das Buch eine falsche Überschrift hätte. Es wären ja gar nicht die Handlungen der Apostel, sondern in dem allem hat ja der gehandelt, an den sie glaubten, der Lebendige, Gegenwärtige. Ja, und nun bäte er um die Taufe. „Denn zu dieser Schar, da muß ich dazugehören.“

## DAS KONZIL - EINE INNERKATHOLISCHE ANGELEGENHEIT?

VON THOMAS SARTORY OSB

Über das angekündigte Ökumenische Konzil ist viel geschrieben worden, Belehrendes und Erhellendes, aber auch Unrichtiges und Verwirrendes. Abgesehen von der Sensationslust der Presse mögen manchmal auch die spontanen Äußerungen des Heiligen Vaters Verwirrung verursacht haben. So sehr wir gerade diese Spontaneität an ihm lieben, weil in ihr immer das Herz des guten Hirten durchklingt, hat sie doch andererseits auch schon zu Mißverständnissen und Fehldeutungen Anlaß gegeben. Dazu kommt, daß Ziel und Gang nicht nur von den Absichten und Wünschen des Papstes abhängig sein werden. „Rom“ ist nicht der Papst allein; wenn der Papst auch oberster Hirte der katholischen Kirche ist, so ist er doch nicht mit der katholischen Kirche einfachhin identisch. Neben dem Papst steht die Kurie, neben ihm stehen die Kardinäle, die Bischöfe, die Priester, das gläubige Volk. Das bedeutet, daß es viele und verschiedenartige Hoffnungen und Wünsche gibt im Hinblick auf das angekündigte Konzil und auch nicht wenige, wenn auch unterschiedliche Möglichkeiten, ihnen Einfluß zu verschaffen.